

tätige – Pornographie, und in regelmäßigen Abständen greift man Frauen wie Dunja Hayali, Carola Rackete oder auch mich an.

Nichts an dem Geschriebenen wirkt empathisch oder aufrichtig, jede einzelne Silbe ist getränkt mit einer zwanghaften ironischen Distanz zur eigenen Umwelt und zu den anderen Usern. User erniedrigen andere, um sich selbst zu erhöhen, auch innerhalb der Forum-Strukturen. Die User schreiben von sich selbst in der dritten Person (»Dieser Bernd hört gerne Videospelmusik«), was auf eine Distanzierung von sich selbst hindeuten könnte. Wie bei allen chan-Boards ist unklar, was Getrolle ist und was ernst gemeint – mit diesem Habitus der Ironie bringt man sich auch selbst in Sicherheit; man will niemanden *wirklich* ins Gas stecken, es ist ja alles nur ein Witz. Hab' dich nicht so, du Normie. Es ist unmöglich, Gefühle zu artikulieren, ohne dafür als »cringy« verächtlich zu werden. Der Begriff »cringe« beschreibt im Bezug auf die *chan-Szene*, wie es die YouTuberin und Wissenschaftlerin Natalie Wynn auf ihrem Kanal »Contrapoints« analysiert, eine Mischung aus Fremdscham und unangenehmer Selbsterkenntnis. Man würde sich, so Wynn, in dem verhöhten Objekt selbst erkennen, welches anschließend in einem Akt pathisch-projektiver Verfolgung abgestraft werden muss. Diese fast schon gewalttätige Abspaltung von Gefühlen ist etwas, was für eine Täterverdrängung unerlässlich ist; diesen Sachverhalt werde ich in einem späteren Kapitel noch wesentlich genauer auführen.

Im deutschsprachigen Raum gibt es zudem das Forum *Abso-lute Beginner*, bei dem es sich allerdings nicht um ein Incel-Forum handelt, sondern um eine auf Austausch angelegte Seite für Personen, die Probleme damit haben, eine Beziehung zu führen. Der Umgang ist freundlich, man gibt sich gegenseitig Tipps in Sachen Dating, Beziehungen und Gefühlsdingen, und das Forum ist für alle Menschen offen, unabhängig von Geschlecht und sexueller Orientierung.

## His Twisted World: Eine Analyse des Manifestes von Elliot Rodger

Wenn wir über Incels sprechen, kommen wir nicht umhin, uns mit ihrem »Helligen« und »Supreme Gentleman« Elliot Rodger zu befassen. Elliot Rodger, der am 23. Mai 2014 sechs Menschen ermordete und 14 weitere verletzte, um die Welt dafür zu bestrafen, dass er keinen Sex hatte. Er hinterließ neben einem *YouTube*-Video ein über 130 Seiten langes »Manifest« mit dem Titel *My Twisted World*. Ich habe es gelesen und analysiert, damit ihr es nicht müsst. Glaubt mir, es war eine der ermüdendsten, langweiligsten und stilistisch schlechtesten Lektüren, die ich mir jemals angetan habe. Aber um eine Analyse jenes Textes, dessen Autor so viele Incels zum Idol auserkoren haben und der einer der Grundsteine der modernen Incel-Bewegung und maßgeblicher Einfluss für die Ideologie dieser Subkultur ist, komme ich der Vollständigkeit halber nicht herum.

Was Elliot Rodger auf jeden Fall zu bieten hat, ist ein Sinn fürs Dramatische, der sich bereits in der Einleitung offenbart. Die Messlatte für das Kommende wird ziemlich hoch angesetzt: »Dies ist die Geschichte, wie ich, Elliot Rodger, zu dem wurde, der ich bin. Dies ist die Geschichte meines gesamten Lebens. Es ist eine dunkle Geschichte von Traurigkeit, Wut und Hass. Es ist die Geschichte eines Kriegs gegen grausame Ungerechtigkeit. In dieser überwältigenden Geschichte werde ich jedes einzelne Detail meines Lebens preisgeben, jede bedeutsame Erfahrung, die ich meinem überlegenen Erinnerungsvermögen entziehen konnte, und wie diese Erfahrungen meine Weltansicht geprägt haben. Diese

Tragödie hätte nicht passieren müssen. Ich wollte nicht, dass die Dinge so verlaufen, aber die Menschheit zwang mich dazu, und diese Geschichte wird erklären, wieso.«<sup>37</sup>

Der 1991 geborene Elliot Rodger war Sohn des Dokumentarfilmers Peter Rodger und der Filmassistentin Chin Rodger, sein Großvater war der Kriegsfotograf George Rodger, einer der Begründer des renommierten Fotograf\*innen-Zusammenschlusses »Magnum Photography«. Rodger wuchs also in ausgesprochen privilegierten Verhältnissen auf, was er seinen Leser\*innen immer und immer wieder vor Augen hält. Von klein auf wird er auf Reisen nach Europa oder Asien mitgenommen, seine Eltern führen den Jungen in teure Restaurants aus, er wächst in gehobenen Vierteln und geräumigen Häusern auf, besucht Privatschulen, wird mit Geschenken überschüttet und von seiner Mutter und diversen Au-pairs verhätschelt und umsorgt. Schon mit sieben Jahren hat er Hummer als Leibspeise entdeckt. Er beschreibt die Scheidung seiner Eltern als Schlüsselerebnis; kurze Zeit später heiratet sein Vater die marokkanische Schauspielerin Soumaya Akaboune, die sich zu einer antagonistischen Figur in Rodgers Leben entwickelt, da sie es wagt, ihm Grenzen zu setzen, was für Elliot eine vernichtende Kränkung ist. Rodger beschreibt *en detail* seine Zeit als Schüler in unterschiedlichen Grundschulen, Mittelschulen und der High School, zahlreiche Reisen, Freundschaften zu unterschiedlichen anderen Jungen und sein Verhältnis zu Videospielen, vor allem dem Online-Rollenspiel *World of Warcraft*. Sein Sozialleben verlagert sich zunehmend ins virtuelle, gleichzeitig leidet er unter seinen mangelnden Sozialkontakten im realen Leben. Er leidet vor allem am fehlenden Kontakt zu Frauen, der ihm eigentlich zustehen sollte, da Rodger, davon ist er fest überzeugt, anderen Männern haushoch überlegen ist. Dennoch sind es konsequent »brutes«, also grobschlächtige, viehhafte Rohlinge, die Frauen erobern können, während der arme Elliot Rodger

verschmäht wird. Sein ganzes Leben beschreibt er als eine Aneinanderreihung himmelschreiender Ungerechtigkeiten, die ihm als gebutelten und hilflosen Subjekt widerfahren; er selbst scheint vollkommen ohnmächtig gegenüber der kalten Grausamkeit der Welt da draußen, die sich vorgenommen zu haben scheint, Rodger das Leben so schwer wie möglich zu machen und ihn zu traumatisieren (Rodger und ich haben recht unterschiedliche Vorstellungen von Traumata, mehr dazu jedoch später). Rodger wählt sich seine Universitätsstadt, Isla Vista, aufgrund des Gerüchts aus, das Hochschulleben sei dort von Sex und Partys geprägt. Doch als sich, anders als erwartet, die attraktiven blonden Kommilitoninnen nicht umgehend an Rogers in Armani gekleidete Brust werfen und ihn mit Schlüpfern bombardieren, radikalisiert sich sein Frauenhass, sein Hass auf Paare und sein Hass auf erfüllte Sexualität immer mehr. Dabei gibt sich Rodger unglaubliche Mühe, sich als potentieller Datingpartner interessant zu machen: er läuft den Campus auf und ab und wartet darauf, angesprochen zu werden! Sein Hass und seine Enttäuschung über das mangelnde Sexleben münden darin, dass er aktiv Gewalt gegen Frauen und Paare ausübt; zuerst kleinere – beispielsweise das Übergießen mit Kaffee – später versucht er, Gäste einer Party von einem Balkon zu schubsen. Schließlich erreicht seine Zerrissenheit zwischen den Größenwahntantastien und der realen Demütigung (respektive dem, was Rodger für Demütigung hält, nämlich: dass Frauen mit anderen Männern schlafen, anstatt mit ihm) den Höhepunkt: das Attentat von Isla Vista, dem mehrere Menschen zum Opfer fallen.

In den 137 Seiten Manifest und dem vor dem Anschlag veröffentlichten *YouTibe*-Video gibt es mehrere sich wiederholende Momente, nach denen ich den Text analysieren werde. Meine Kommentare im Manuskript selbst bestehen übrigens zum Großteil aus: »Du weinerlicher, narzisstischer, verzogener Rotzlöffel. Komm mal klar.« Liebe Leser\*innen: es folgt der Einblick in das

Denken jenes Mannes, den Incels sich zum Helden auserkoren haben und dessen Denken die moderne Incel-Bewegung maßgeblich geprägt hat.

Dass Incels Frauen verabscheuen, ist inzwischen weitestgehend bekannt. Die Incel-Ideologie geht davon aus, dass Sex ein Grundrecht sei, wie Nahrung und Wasser, und unterfüttert von gängigen patriarchalen Narrativen, dass einem Mann weibliche Aufmerksamkeit und eine Partnerin zustünden, weil er nunmal ein Mann ist. Frauen werden nicht als eigenständige Subjekte gedacht, sondern lediglich als Projektionsfläche für die eigenen Wünsche, Fantasien und Ideologien. Ausgehend von einer »Heilige-Hure-Dichotomie« sehnt man sich nach weiblicher Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit, daher ist jede Frau, die einem diese auch nur potentiell verweigert, automatisch ein Hassobjekt, das bestraft gehört. Elliot Rodgers Frauenbild ist geprägt von zwei Arten von Frauen: der Mutter und Au-pairs als fürsorglichen Idealfrauen und der Stiefmutter als Gegenpol. Elliot verweigert sich Soumayas erzieherischen Maßnahmen, da er sie nicht als Mutterfigur anerkennt, was zu einer Idealisierung der leiblichen Mutter führt. »Mutter besorgte mir immer, was ich wollte, direkt wenn ich es wollte. Im Haus meiner Mutter wurden alle meine Bedürfnisse mit exzellenter Genauigkeit erfüllt, während es bei meinem Vater immer Verzögerungen gab, weil Vater und Soumaya weniger Zeit für mich hatten und mir weniger Aufmerksamkeit widmeten.«<sup>38</sup> Es fällt auf, dass Soumaya durchaus ihre mütterliche Rolle erfüllt hat; Rodger schreibt darüber, dass sie ihm Friseurtermine arrangerte, als er sich die Haare blondieren lassen wollte, oder mit ihm Kleidung einkaufen ging. Dass sie es jedoch wagt, ihm Grenzen zu setzen, ihn zu disziplinieren und ihn die Konsequenzen eines Fehlverhaltens spüren zu lassen, führt zu einem tiefen Misstrauen gegen die Stiefmutter, das sich durch das ganze Werk zieht.

Frauen tauchen bei Rodger lediglich als Objekte auf; nie als

Subjekte mit eigener Persönlichkeit – inklusive seiner jüngeren Schwester Georgia, die oft Gegenstand seiner Eifersucht und Missgunst ist. Als er erfährt, dass sie einen Freund und ein aktives Sexualleben hat, entwickelt er »eine extreme Wut«<sup>39</sup> und einen Hass auf den Partner, des Weiteren wirft ihn die Beziehung auf seine eigene Sexlosigkeit zurück, weswegen sie beide Opfer seiner Verachtung werden, und er sich sogar weigert, mit dem (noch dazu nicht weißen!) Freund seiner Schwester auch nur ein Wort zu wechseln. Rodger lamentiert einerseits darüber, dass Frauen nur Interesse an »widerwärtigen Rohlingen« haben, seine Idealfrau beschreibt er jedoch ausschließlich objektivierend als »groß, blond und schlank«; Eigenschaften darüber hinaus kann er sich nicht vorstellen.

So wie er Frauen abwertet, überhöht er ihren Einfluss auf sein Leben: als er mit elf Jahren beim Spielen in ein Mädchen rennt und diese ihn als Reaktion schubst und anschreit, betrachtet er diese Tat als »Grausamkeit«, die ihn »ohne Ende traumatisiert« und ihm »lebenslange Narben zufügt«. »Von Frauen grausam behandelt zu werden, ist zehnmal schlimmer, als von Männern grausam behandelt zu werden«,<sup>40</sup> so Rodger, da ihn diese Ablehnung umso mehr damit konfrontieren würde, ein »Versager« zu sein. Als er zwölf, dreizehn Jahre alt ist, haben seine Mitschülerinnen durchaus Interesse an ihm und umarmen ihn zur Begrüßung, was er als sehr positive Erfahrung verbucht. Zum Abschlussball der Mittelschule fordern ihn Mädchen zum Tanz auf, auch zu Balladen – es ist also mininiert so, als hätten Mädchen und Frauen ihn von Anfang an verabscheut. Als einschneidendes positives Erlebnis – er war zu dem Zeitpunkt 19 – beschreibt er, von einem Mädchen angelächelt worden zu sein: »Und dann, als wir aneinander vorbeifließen, sah sie mich tatsächlich an. Sie sah mich an und lächelte. Die meisten Mädchen würden sich nie dazu herablassen, mich anzusehen, und sie sah mich tatsächlich an und lächelte. Nie in meinem Leben

hatte mich so euphorisch gefühlt. Ein Lächeln. Ein Lächeln war alles, was es brauchte, um meinen kompletten Tag zu verbessern. Die Macht, die schöne Frauen besitzen, ist unglaublich. Sie können für einen Moment die ganze Welt eines verzweifelten Jungen verändern, indem sie lächeln.«<sup>41</sup> Doch die Freude ist schnell verfliegen: Rodger mutmaßt, dass sie ihn ohnehin nur aus Höflichkeit angelächelt habe. Dies steigert sich zu einem Lamento, dass er wohl niemals eine attraktive Freundin, und somit auch nie ein sinnerfülltes Leben haben werde. Zusammenfassend: Frauen werden entweder als das komplett Böse abgewertet, oder als fast schon magische Überwesen idealisiert; in beiden Fällen sind sie entmenslichte Projektionsfläche. Da er Frauen eine derartige Macht über sich zuschreibt, begibt er sich bewusst in eine Position von Abhängigkeit, Ohnmacht und Hilflosigkeit Frauen gegenüber, aus der heraus er den ihn zertressenden Wunsch nach Kontrolle über weibliche Sexualität entwickelt. Er fühlt sich von Frauen derart verfolgt, dass ihm ihre bloße Anwesenheit unerträglich ist: er verlässt mehrere Uni-Seminare, da er es nicht ertragen kann, den Raum mit attraktiven Kommilitoninnen teilen zu müssen, und diese im schlimmsten Fall das Seminar sogar mit ihrem Freund besuchen!

Dass Frauen ihm keine sexuelle und romantische Aufmerksamkeit zukommen lassen, erklärt sich der »Supreme Gentleman« folgendermaßen: »Bei Frauen liegt wahrhaft geistig etwas falsch. Ihr Geist ist fehlerhaft [...]. All diese heißen, attraktiven Frauen liegen mit diesen widerwärtigen Sportertypen herum, die die ganze Zeit Partys feierten und sich verrückt benahmen. Sie sollten mit intelligenten Gentlemen wie mir ausgehen! Frauen sind sexuell am falschen Typ Mann interessiert. Das ist ein gigantischer Fehler im grundlegenden Fundament der Menschheit.«<sup>42</sup> Es sind die Frauen, die an seinem Unglück, der Sexlosigkeit, Schuld tragen; und nicht etwa Rodger selbst. Dass Frauen einen weinerlichen

Misogyn nicht begehren, kann nur daran liegen, dass sie »zum Verstand oder rationalen Denken nicht fähig sind. Sie sind wie Tiere, komplett von ihren ursprünglichen, deprivierten Emotionen und Impulsen kontrolliert. Deshalb fühlen sie sich zu barbarischen, wilden, tierartigen Männern hingezogen. Sie sind selbst Tiere. Tiere sollten keine Rechte in einer zivilisierten Gesellschaft haben.«<sup>43</sup> Wahrlich, ein echter Traumprinz, dieser Elliot Rodger. Es ist und bleibt völlig schleierhaft, wieso zur Hölle ein Traumtyp wie Rodger keine Partnerin finden konnte.

Frauen sind »grausam«, behandeln ihn mit »Geringachtung«, verweigern ihm ihre Liebe und ihre Körper, um stattdessen mit Mistkerlen zu schlafen, sind schon als jugendliche »totale Schlampen«, haben falsche sexuelle Präferenzen, fügen ihm aktiv Leid zu und hungern ihn aus, misshandeln ihn – all das macht sie also zu legitimen Opfern seines Hasses, der sich letztendlich in der Vernichtung artikuliert.

Männer treten in *My Twisted World* primär als Objekte auf, denen zunächst Neid und dann Hass entgegengebracht wird. Feindbild sind vor allem jene Männer, die Rodgers Gefolgschaft später als »Chads« bezeichnen werden: virile und attraktive Männer, die sexuelle Erfolge verzeichnen können. Er bezeichnet sie über den ganzen Text hinweg konsequent als »widerwärtig« und gibt sich Mühe, ihre Triebhaftigkeit und »Rowdyrness« hervorzuheben; vermutlich um einen Gegensatz zu sich selbst als distinguiertem Intellektuellen zu schaffen.

Männer, die keinen Hass gegen Frauen hegen, obwohl sie keinen Sex haben, bezeichnet Rodger als »schwach«. Dies zeigt sich an seinem langjährigen Freund James Ellis, mit dem Rodger regelmäßig seine Fantasien, Ängste und Sorgen bespricht. Als Rodger immer faschistischer und radikaler in seinem Frauen- und Menschenhass wird, bricht James die Freundschaft ab, was jedoch weniger zu einem Moment der Selbsterkenntnis führt, als

zu Verachtung dem ehemaligen Freund gegenüber: »Er war mein Kamerad in der Jungfräulichkeit, er erhielt auch keine Aufmerksamkeit von Mädchen, und ich bin mir sicher, dass er darunter litt, aber nicht so sehr wie ich. Ich war sehr perplex darüber, dass er Mädchen gegenüber keinen Hass dafür verspürte, dass sie ihm den Sex verweigerten. Er sollte genauso wütend sein wie ich. Ich denke, er hatte einfach keine sehr ausgeprägte Libido, oder er war generell eine schwache Person. Über die erfahrenen Ungerechtigkeiten wütend zu sein ist ein Zeichen von Stärke [...]. Beide meine Freunde James und Philipp scheinen der schwache, akzeptierende Typ zu sein, ich hingegen der *Kämpfer*.«<sup>44</sup>

Auch als Rodgers Vater sich auf die Seite seiner Frau Soumaya stellt, verurteilt ihn der Incel als schwach und verweichlicht; seine Nachfolger würden Begriffe wie »Cuck« oder »Simp« verwenden:

»Vater tat nichts, um sie aufzuhalten, ganz der schwache Mann, der er ist. So war es immer. Vater hat Soumaya immer freie Herrschaft überlassen, dem Haushalt ihre Regeln aufzudrücken. Er gab ihr alle Macht [...]. Die *Schlampe muss wirklich gut im Bett sein*, erkannte ich. *Was für ein schwacher Mann*.«<sup>45</sup>

Rodger vertritt ein Idealbild traditioneller Männlichkeit: der Mann als Patriarch, dessen Wort im Haus gelten sollte (er beschränkt sich an gleicher Stelle darüber, dass er als erstgeborener Sohn mehr Rechte im Haus haben sollte als seine Stiefmutter<sup>46</sup>), leidet aber immens darunter, diesem Bild nicht entsprechen zu können: er sieht sich als klein, wenig muskulös und hat keine Partnerin, über die er Herrschaft exerzieren kann. Anstatt jedoch Männlichkeitsvorstellungen und binnemännliche Hierarchien und Gewalt zu hinterfragen, wird die Vorstellung von Männlichkeit als gewalttätiger Herrschaft affirmiert und auf die Spitze getrieben. Als er seine erste Waffe und damit einen Ersatz-Phallus erwirbt, stellt er die rhetorische Frage: »Wer ist jetzt der Alpha-mann?«<sup>47</sup>

Beim Sprechen über Rodgers Geschlechterbilder müssen wir uns auch mit seiner Vorstellung von Sex befassen. Das erste Mal mit Sexualität konfrontiert wird Rodger mit 13, als er in einem Internetcafé auf dem Bildschirm eines älteren Jungen einen Ausschnitt aus einem Porno sieht: »Ich wusste damals überhaupt nichts über Sex. Ich wusste kaum, was Sex war. Ich begann langsam, attraktiven Mädchen gegenüber sexuelle Gefühle zu entwickeln, doch ich wusste nicht, was ich damit tun sollte. Dieses Video zu sehen, traumatisierte mich sehr (sic!). Ich konnte mir nicht vorstellen, dass menschliche Wesen so etwas miteinander tun. Der Anblick war schockierend, traumatisierend und erregend. All diese Gefühle zusammengenommen forderten einen hohen Tribut von mir. Ich ging nach Hause und weinte etwas alleine. Ich fühle mich zu schuldig um mit meinen Eltern über das Gesehene zu sprechen. Ich war ein paar Tage recht aufgewühlt.«<sup>48</sup>

Sex, den auf diese Weise kennenzulernen Rodger als »Beginn meines schrecklichen Niedergangs«<sup>49</sup> beschreibt, wird schnell zu etwas Determinierendem für sein ganzes Leben. Als ihm ein Austauschstudent, der bei Peter und Soumaya lebt, pornographische Videos zeigt, empfindet der pubertierende Junge Ekel: »Ein Video von Menschen zu sehen, die derart seltsame und unaussprechliche (sic!) Dinge miteinander tun, widerete mich an.«<sup>50</sup> Gleichzeitig erfährt er seine erste Erektion. Rodger durchlebt die in einer Adoleszenz durchaus normale Phase der Entdeckung der eigenen Sexualität und das damit einhergehende gesteigerte Masturbationsbedürfnis.

Auch wenn es ihm nach Sex verlangt, fühlt er sich »unwürdig« und gibt an, unter seinem Begehren zu leiden; es stellt sich jedoch die Frage, ob der damals Vierzehnjährige tatsächlich von diesen Gedanken geplagt war oder ob es sich um eine retrospektiv verzerrte Betrachtung handelt. »Selbst in diesem jungen Alter fühlte ich mich depressiv, da ich Sex wollte, mich jedoch zu unwürdig

dafür fähige. Ich dachte nicht, dass ich jemals Sex in der Realität erfahren würde, und ich hatte Recht. Ich tat es nie. Ich hatte endlich Interesse an Mädchen, aber hatte keine Chance, sie je zu bekommen. *Und so begann mein Hungerleiden.*«<sup>51</sup> Seine ganze Existenz wird, genauso wie bei seinen Jüngern, an Sex festgemacht, der ihm seines Erachtens nach zusteht. Dass er diesen nicht zur Verfügung gestellt bekommt, setzt er mit einem Nahrungsentzug gleich. Es ist auch bemerkenswert, dass Rodger im Bezug auf Mädchen und Frauen regelmäßig besitzanzeigende Begriffe wie »haben«, »nehmen« oder »bekommen« verwendet.

Er schreibt von der Agonie, seinen Mitschülern bei Unterhaltungen über sexuelle Erfahrungen lauschen zu müssen (ob die 14 Jahre alten Schüler einer Jungenschule diese Erfahrungen tatsächlich gemacht oder bloß erfunden haben, um damit zu prahlen, wissen wir nicht), und ist von Neid zerfressen. Elliot Rodger entwickelt über die Jahre hinweg geradezu Paranoia vor der Sexualität anderer, die letztendlich in Hass kulminiert: »Ich begann Fantasien zu entwickeln, in denen ich sehr mächtig wurde und alle davon abhielt, Sex zu haben. Ich wollte ihnen ihren Sex nehmen, so wie sie ihn mir genommen hatten. Ich sah Sex als einen bösen und barbarischen Akt an, weil ich unfähig war, ihn selbst zu haben [...] Ich entwickelte die Vorstellung, dass Sex verboten werden sollte.«<sup>52</sup>

Im Gespräch mit James Ellis artikuliert Elliot Rodger deutlich seine Selbsterkenntnis: »Ich will wirklich Sex haben, aber ich habe das Gefühl, dass ich ihn niemals haben werde, also wünsche ich mir, ihn allen anderen zu nehmen.«<sup>53</sup>

Der Hass entwickelt sich zu Straffantastien: »[Meine Radikalisierung] war beflügelt von meinem Wunsch, alle sexual Aktiven zu bestrafen, da ich zu dem Schluss kam, dass es nicht fair war, dass andere Menschen Sex hatten, während er mir all mein Leben verweigert worden war. In mir entwickelte sich das Verlangen, eine Welt zu schaffen, in der niemandem erlaubt ist, Sex zu haben

oder Beziehungen zu führen [...] Sex ist böse, da es denjenigen zu viel Vergnügen schenkt, die es nicht verdienen.«<sup>54</sup> Als er Kommiliton\*innen im gleichen Wohnheim beim Sex hört, beschreibt er es als »traumatisierend«.<sup>55</sup>

Elliot Rodger ist also permanent von seiner Anspruchshaltung geplagt, er habe als selbstbezeichneter »intellektueller Gentleman« eigentlich das Anrecht auf eine (blonde, attraktive) Partnerin, ihm bleibe diese und die von ihr versprochene sexuelle Befriedigung jedoch verwehrt. Daraus entwickelt sich die infantile, trotzige Position: »Wenn ich keinen Sex haben kann, soll ihn niemand haben«, und letztendlich ein gewalttätiges Strafbedürfnis. Elliot Rodger beginnt, Pärchen oder attraktive Frauen gezielt zu attackieren um sie dafür zu sanktionieren, es zu wagen, sich in der Öffentlichkeit zu küssen oder Händchen zu halten, und ihn so mit der eigenen Sexlosigkeit zu konfrontieren.

Als Elliot in einem Starbucks in Santa Barbara ein sich küssendes Pärchen sieht, folgt er ihnen zu ihrem Auto und überschüttet sie mit seinem Kaffee, um sie dafür zu bestrafen, »vor aller Augen geknutscht zu haben.«<sup>56</sup> Trotz eines momentanen Gefühls von Begeisterung überkommt ihn alsbald wieder das Selbstmitleid, er betrachtet den männlichen Teil des Paares als »Gewinner«, da dieser Sex mit seiner Freundin haben würde, während sich Elliot Rodger aus uns allen schleierhaften Gründen in seinem einsamen Bett in den Schlaf weinen muss. »Ich habe mich mein ganzes Leben noch nie so leidend und schlecht behandelt gefühlt«, klagt er. Trotzdem wird dies nicht sein letzter »Vergeltungsschlag« bleiben. Seine Rachefantastien werden zunehmend sadistisch und brutal, geradezu psychotisch: »Ich werde sie aufschneiden, auspeitschen, ihnen die Haut vom Fleisch ziehen, kochendes Wasser über sie gießen, während sie noch lebendig sind [...]«<sup>57</sup>

Der Soziologe Michael Kimmel beschreibt in seinem Buch *Angry White Men* diese Form von Gewalt als Vergeltungsschlag,

um eine ausgleichende Ordnung wiederherzustellen: Gewalt gegen Frauen ist eine Form von Rache, eine Kompensation für die Macht, die Frauen vermeintlich über Männer haben. Gewalt gegen Frauen, so Kimmel, findet vor allem dann statt, wenn sich Männer in ihrer Herrschaft bedroht und verunsichert fühlen. Da ihnen diese Herrschaft innerhalb patriarchaler Verhältnisse selbstverständlich ist, und auch über weibliche Sexualität exerziert wird, ist die Verweigerung dieser Sexualität eine narzisstische Kränkung, die durch Gewalt wieder ausgeglichen wird; auch Rodger schreibt davon, die Verhältnisse endlich »auszugleichen«. Gewalt gegen Frauen ist also etwas, was Männern als restauratives Moment vermeintlich zusteht, um die patriarchale Herrschaft aufrechtzuerhalten.<sup>58</sup> Perverserweise betrachten sich diese Täter als Opfer von Frauen, die es wagen, aufzubegehren, ihre Gewalt ist in ihren Augen kein Angriff, sondern eine Verteidigung gegen eine feministische Attacke. Eine Gesellschaft, in der man die uneingeschränkte Herrschaft über den weiblichen Körper hat, ist der Status quo und hat seine wahlweise durch Gott oder Natur begründete Richtigkeit. Feminismus stellt eine Kriegserklärung gegen diese ihnen notwendig erscheinende Ordnung dar und muss deswegen mit allen Mitteln bekämpft werden, weil es für Männerrechtsaktivisten und Antifeministen *das Richtige ist*.

Für Rodgers kommt die Ablehnung gar einer Kriegserklärung gleich: »Die Ablehnung, die Frauen mir entgegenbringen, ist eine Kriegserklärung, und wenn sie Krieg wollen, sollen sie Krieg haben. Es wird ein Krieg sein, der in ihrer kompletten und totalen Vernichtung münden wird.«<sup>59</sup>

Man kommt nicht umhin zu bemerken, dass Elliot Rodger panische Angst vor Sex zu haben scheint, ihn gleichzeitig jedoch so sehr herbeisehnt, dass er seine komplette Existenz bestimmt. Seine Vorstellung von Sex ist projektiv aufgeladen; was nahelegend ist, da seine Referenzpunkte sich im Wesentlichen auf por-

nographisches Material und Erfahrungsberichte anderer Jungen beschränken. Eine Sexualaufklärung im Unterricht oder Gespräch über Sex mit den Eltern sucht man in *My Twisted World* vergeblich. Weibliche Sexualität ist etwas Mystisches, Unbekanntes, Gefährliches, das nur durch einen »Male Gaze« betrachtet wird und dem man sich nur in Form von Herrschaft, Kontrolle und Strafe nähern und es sich so zu eigen machen kann, um der Angst vor dem Unbekannten Herr zu werden. Diese Vorstellung von Sexualität, die minichnten nur bei Incels vorkommt, werde ich im dritten Teil des Buches genauer eruieren.

Seine ideale Welt beschreibt Elliot Rodger übrigens folgendermaßen: Sex ist gesetzlich verboten, was zu einer »reinen und zivilisierten« Menschheit führen wird. Kein Mann wird Sex haben, sie alle werden somit gleiche Wesen sein – gesellschaftliche Ungleichheit manifestiert sich für Rodger nämlich ausschließlich darin, dass die einen kopulieren können und die anderen nicht. Da sich Elliot Rodger homosexuelles Begehren anscheinend nicht vorstellen kann, wird diese sexlose Gesellschaft durch die Vernichtung von Frauen erreicht, die in Konzentrationslagern untergebracht und systematisch ermordet werden sollen; er selbst wird dieser Vernichtung von »einem gigantischen Turm« aus voller Freude beiwohnen. Ein paar Frauen wird man natürlich in Geheimlaboren als Brutmaschinen vor sich hin vegetieren lassen müssen, um das Überleben der Menschheit zu sichern, aber ihre Existenz wird ein gut gehütetes Geheimnis bleiben, um das homophile Glück nicht zu stören. Beherrscht wird diese »gereinigte« Gesellschaft übrigens von einem »göttlichen Herrscher, wie ich es bin«, der komplette Kontrolle über jeden Aspekt des gesellschaftlichen Lebens hat und dessen Gesetze von einer »fanatisch loyalen Gruppe« ausgeführt werden.

Die Annahme, eine »heiße, blonde« Partnerin »verdient« zu haben, die Selbstwahrnehmung als göttlicher Herrscher, das per-

manente Betonnen der eigenen Überlegenheit über andere – man ist schnell versucht, Elliot Rodger einen Hang zum Narzissmus zu attestieren. Ich selbst habe keine Ausbildung zur Psychologin genossen und halte Ferndiagnosen für ausgesprochen unprofessionell, weshalb ich die Frage, ob Rodger eine narzisstische Persönlichkeitsstörung hatte, nicht beantworten kann. Deshalb verbleibe ich auch hier bei einer hermeneutischen Textanalyse, in der ich Elliot Rodgers Selbstbild darlegen werde.

Auffällig ist, dass sich durch das Werk sowohl eine Überhöhung der eigenen Person bis hin zu Größenwahnfantastien als auch eine vernichtende Selbstabwertung ziehen; letztere vor allem, wenn es um Attraktivität oder sexuellen Erfolg geht.

Schon zu Beginn des Textes pocht Rodger auf die gesellschaftliche Stellung seiner Eltern: seine Mutter, die einmal eine Liaison mit dem Regisseur George Lucas hatte, sein Vater, der Regisseur, und sein Großvater, ein berühmter Fotograf. Er betont an mehreren Stellen seine Vorliebe für Luxus, die ihm schon von klein auf zu eigen ist: »Die Reise nach Frankreich und England begann kurz nach meinem [elften] Geburtstag [...]. Wir reisten mit der Virgin Atlantic Upper Class. Ich war sehr begeistert darüber, da ich schon immer Luxus und Überfluss liebte.«<sup>60</sup> Da seine Eltern beide im Filmgeschäft sind, wird er hin und wieder zu Premieren, unter anderem von *Star Wars*-Filmen, eingeladen, was in ihm während seiner Kindheit große Begeisterung hervorruft. Als er als junger Erwachsener der Premiere des ersten Teils der *Tribute von Pannem*-Trilogie beiwohnt, ist er jedoch zu sehr von seinem Neid den männlichen Hauptdarstellern gegenüber überwältigt, um sich vor Augen zu führen, welches Privileg er genießt. Dieses ist für ihn nur relevant, solange er damit den Fans am Rande des roten Teppichs zeigen kann, dass er besser und exklusiver ist als sie.

Nach jedem der Umzüge seiner Eltern beschreibt er, ob das neue Haus in einem angesehenen Viertel liegt, und er ereifert sich,

wenn dies nicht der Fall ist. Auch dass seine Mutter in einer Apartmentwohnung lebt, verursacht in ihm ein derartiges Schamgefühl, dass er Sorgen hat, seine Mitschüler\*innen würden es herausfinden: »Meine Mutter beschloss, in eine Wohnung in Woodland Hills zu ziehen. Ich reagiere empört: *Ein Apartment!* Ich hatte nie zuvor in einem Apartment gelebt, und ich betrachtete Apartments immer als ärmlich und proletarisch.«<sup>61</sup> Auch als sie eine Eigentumswohnung in einer »schlechteren« Nachbarschaft bezieht, ist ihm das »sehr peinlich«.<sup>62</sup> Da Elliot Rodgers Mitschüler\*innen im ähnlich privilegierten Verhältnissen aufwachsen, haben sie, genau wie er, schon in jungen Jahren einen elitären Klassencharakter entwickelt: der junge Elliot wird von einem Gleichaltrigen dafür beleidigt, in einem »ärmlichen« Haus zu leben – man muss Rodgers Obsession mit Wohlstand auch in kapitalistischen Verhältnissen und einer neoliberalen Verwertungslogik suchen. Die Kränkung, jemand könne ihn für arm halten, kompensiert er damit, ein Foto des Hauses seines Vaters mit zur Schule zu nehmen, um dessen Wohlstand klarzustellen: »Ich war heftig besessenen davon, Connor und allen anderen zu beweisen, dass ich nicht arm war. Es ging so weit, dass ich ein Foto von Vaters Haus mit in die Schule nahm.«<sup>63</sup>

Die Besessenheit des Jungen nicht nur von Wohlstand an sich, sondern auch davon, diesen öffentlich zur Schau stellen zu können, manifestiert sich auch im Besitz von Markenkleidung und später Autos. Er bittet seine Eltern, ihn einzukleiden, ein Wunsch, dem diese sofort nachkommen. Handelt es sich in der Adoleszenz noch um damals populäre Skater-Marken, sind die Lieblingsmarken mit 20 »Hugo Boss und Armani«.<sup>64</sup> Als er von der »Auto-Hierarchie« erfährt, verlangt er von seinen Eltern, ihm einen BMW zu kaufen, auch dieser Wunsch wird ihm erfüllt. In dem Text erwähnt Rodger zu oft, als dass es beiläufig sein könnte, mit welchen Luxusmarken er gerade eingedeckt ist.

Elliot Rodger ist eines der Kinder, die von ihren Eltern mit Geschenken überschüttet werden. Kleidung, Videospiele, Konsolen – jeder Wunsch ist der Familie Befehl. Als die Familie in ein neues, großes Haus ziehen möchte, überlegen sein Vater und seine Stiefmutter, das von Rodger auserwählte Zimmer an seine Schwester Georgia zu vergeben – sie ist ein Kleinkind, und das Zimmer liegt neben dem der Eltern. Dies löst der damals Neunjährige mittels eines Wutanfalls. Als er erfährt, dass er seine neue PlayStation 2 mit Georgia zu teilen hat, mündet dies in einem Tobsuchtsanfall. Auch dass seine Schwester einen Welpen geschenkt bekommt, erfüllt ihn mit Missgunst – er selbst besaß eine Schildkröte und einen Leguan, die in dem Text lediglich mit dem Vermerk, sie seien nach einem Jahr verstorben, erwähnt werden.

Einer der Höhepunkte seines Anspruchsdenkens ist die Forderung an seine Mutter, sie solle, gegen ihren Willen, einen Lebensabschnittspartner heiraten, da dieser Millionär sei: »Als ich herausfand [dass meine Mutter mit Jack ausging], begann ich die Hoffnung zu entwickeln, dass meine Mutter diesen reichen Mann heiraten wird und ich Teil einer reichen Familie werde. Das wird definitiv ein Ausweg aus meinem miserablen und unbedeutenden Leben sein. Geld würde alles lösen. Ich fragte meine Mutter regelmäßig danach, diesen Mann zu heiraten, oder auch nur irgendeinen reichen Mann. Sie weigerte sich hartnäckig und verlangte von mir, nicht mehr darüber zu sprechen. Sie erzählte mir, dass sie nach der Erfahrung mit meinem Vater nie wieder heiraten wolle. Ich sagte ihr, dass sie ihr Wohlfinden meinem Glück opfern sollte, dies verärgerte sie nur umso mehr.«<sup>65</sup> Die Unverfrorenheit seiner Mutter, einen eigenen Willen zu besitzen und nicht ihr komplettes Leben nach den infantilen Bedürfnissen ihres Sohnes richten zu wollen, verfolgt ihn von nun an jedes Mal, wenn er in Kontakt mit Menschen kommt, die wohlhabender sind als seine Familie. Als er auf ein Privatkonzert der Sängerin Katy Perry ein-

geladen wird, das für einen Bekannten von ihm veranstaltet wird, ist er vor Eifersucht zerrissen: »Ich versuchte so zu tun, als sei ich Mitglied einer vermögenden Familie. Ich sollte es sein. Das war das Leben, das mir bestimmt war. *ICH WÄRE ES!* Wenn nur meine verdammte Mutter reich geheiratet hätte, anstatt egoistisch zu sein.«<sup>66</sup> An anderer Stelle schreibt er: »Ich sagte ihr, dass sie die negativen Aspekte einer Ehe meinewegen durchleiden sollte, weil es mein Leben retten würde, aber sie weigerte sich immer noch.«<sup>67</sup> Obwohl Rodger Spielzeuge, Kleidung, Laptops und Autos geschenkt und seinen kompletten Lebensunterhalt finanziert bekommt, scheint ihm nicht klar zu sein, dass dies ein Privileg und mitnichten eine Selbstverständlichkeit ist. Dankbarkeit den Eltern gegenüber fehlt in dem Text vollkommen, viel mehr suggeriert *My Twisted World* die Gewissheit, ihm stünden diese Dinge ohnehin zu, genauso wie ihm die Körper von Frauen zustehen sollten. Ich selbst vermute, dass Rodgers Anspruchsdenken an Frauen, diese müssten sein Sexualbedürfnis augenblicklich befriedigen, mit darin verwurzelt liegt, dass er immer jegliche materiellen und anderen Wünsche erfüllt bekommen hat und ihm nie Grenzen aufgezeigt wurden; es ist zumindest eine naheliegende Vermutung. Elliot Rodger geht dem von vornherein niemals einlöslichen Glücksversprechen des Kapitalismus auf den Leim. Er glaubt, dass materieller Wohlstand und seine Manifestation in Luxusgütern automatisch mit Anerkennung durch andere und vor allem Frauen einhergeht, die für ihn unabdingbar für persönliche Erfüllung ist. So verbringt er Jahre seines Lebens mit dem Ansammeln von Autos und Armani-Hemden, in der Hoffnung, dass diese dazu beitragen, das Loch in seinem Inneren zu füllen. Der Kapitalismus gaukelt einem schließlich auch vor, dass solche Gegenstände Hilfsmittel im gesellschaftlichen Wettrennen um soziales Kapital seien, dass der Besitz eines BMW Teil eines guten Lebens ist. Elliot Rodger hat diese Propaganda gänzlich affirmiert,

trotz der permanenten Erfahrung ihrer Unwahrheit. Trotz, oder gerade wegen seines Wohlstandes hat er ein komplett von sich und anderen entfremdetes Leben gelebt, immer wieder gnadenlos enttäuscht davon, dass das Heilsversprechen des Kapitalismus für ihn scheinbar nicht gilt. Umso bitterer ist nicht nur bei Rodger sondern auch bei anderen InceIs die Unfähigkeit, aus dieser Enttäuschung eine progressive Erkenntnis abzuleiten, zu sehr hat man diese auf Ausbeutung und Unterdrückung anderer basierenden Verhältnisse affirmiert.

Er ist wohlhabenderen Kindern gegenüber ausgesprochen missgünstig; seines Erachtens nach führen sie ein Leben, das ihm zusteht. Dieser Klassendünkel geht mit einer Verachtung gegenüber allem einher, was seiner Meinung nach der »Unterschicht« angehört. Mitschüler\*innen sind »degeneriert und *low-class*«<sup>68</sup>, der elterliche Vorschlag, Lohnarbeit nachzugehen, erfüllt ihn mit Horror, da dies weit unter seinem Niveau sei: »Meine Mutter wollte, dass ich im Einzelhandel arbeite, und der Gedanke daran war demütigend. Das war komplett gegen meinen Charakter. Ich bin ein Intellektueller, der zu Großem bestimmt ist. Ich würde nie einen *low-class* Dienstleistungsjob ausführen.«<sup>69</sup> Seine Mitbewohner in Santa Barbara verabscheut er ebenfalls, da sie ihm zu proletarisch anmuten, außerdem haben sie auch noch lateinamerikanischen Migrationshintergrund, was den Rassisten Rodger zusätzlich anwidert. Kurz, er ist versessen auf Wohlstand, oder zumindest dessen *Erscheinung*, und bringt allem, was diesem nicht entspricht, Verachtung entgegen.

Sein Sozialchauvinismus artikuliert sich, wenig verwunderlich, auch auf rassistische Weise. Jedes Mal, wenn er von Nicht-Weißen spricht, verfällt er in rassistische Stereotype und Hass, vor allem, wenn diese weiße Freundinnen haben. Er beschreibt andere Männer als »hässlicher Asiate«, »minderwertiger mexikanischer Typ« oder »minderwertiger, hässlicher schwarzer Junge« und »drecki-

ger Abschaum«. Die einzigen Frauen, die er begehrt, was er in dem Text auch offen benennt, sind blonde, weiße Frauen. Dass Men of Colour mit diesen Frauen ausgehen, ist für ihn etwas Unfassbares: »Wie kann ein minderwertiger, hässlicher schwarzer Junge eine weiße Frau kriegen und ich nicht? Ich bin wunderschön, und selbst zur Hälfte weiß. Ich bin ein Nachfahre des britischen Adels. Er ist der Nachfahre von Sklaven. Ich verdiene es mehr.«<sup>70</sup> Er betont des Öfteren, zur Hälfte weiß zu sein, was ihn besser machen würde als andere Nicht-Weiße.

In der Obsession mit Luxusmarken und Reichtum drückt sich aus, wie viel Wert Elliot Rodger darauf legt, wie andere ihn wahrnehmen; eine positive Wahrnehmung erfolgt für ihn primär über Äußerlichkeiten. Während seiner Zeit in Middle und High School versucht er verzweifelt, Teil der »coolen Kinder« zu werden. Zwischenmenschliche Beziehungen funktionieren für ihn größtenteils instrumentell, wenn er sich von einer anderen Person keinen Nutzen verspricht, ist diese für ihn irrelevant. Als er neun Jahre alt ist, schreibt Rodger, beginnt er soziale Strukturen und Unterschiede zu erkennen: die »coolen Kinder« seiner Schule seien populärer und erfolgreicher als er, der zu diesem Zeitpunkt noch nicht »cool« sei, und versucht zwanghaft, sich den Mitgliedern der Clique anzupassen und so auf der sozialen Leiter nach oben zu klettern: »Ich schwor mir, mich in das coolste Kind, das ich auch nur sein konnte, zu verwandeln.«<sup>71</sup> Er lässt sich von seinen Eltern die »richtige« Kleidung kaufen und gibt sein Hobby, Pokémon-Karten zu sammeln, auf, als er begreift, dass die In-Crowd inzwischen Skateboard fährt. Er beschreibt seine Enttäuschung darüber, dass Mitschüler\*innen seine Transformation zum »Cool Kid« nicht in der Form begeistert honorieren, die er antizipiert hatte, und berichtet von seiner Euphorie, von populären Mitschüler\*innen beachtet zu werden.

Elliot hat auch eine Zeit lang wahrhaftige Freude am Skate-

board fahren, besucht mit seinen Eltern und Freunden Skateparks, lernt unterschiedliche Tricks und wünscht sich sogar, professioneller Skater zu werden. Auch dieses Hobby verfolgt er, zumindest in Retrospektive, nicht vollkommen unschuldig: er schreibt darüber, wie sehr es ihn freut, besser als sein Freund James zu sein. Seine Begeisterung für den Sport endet jedoch, als er damit konfrontiert wird, dass andere, jüngere Kinder besser sind als er, was er als niederschmetternde Erfahrung beschreibt: »Ich sah achtfährige Jungs am Skatepark, denen Kickflips mühelos gelangen, und es machte mich so wütend. Wieso scheiterte ich an allem, was ich versuchte?, fragte ich mich selbst. Meine Träume, professioneller Skateboarder zu werden, waren vorbei. Ich fühlte mich so niedergeschlagen. Deshalb schwand mein Interesse am Skateboarden den Sommer über langsam dahin.«<sup>72</sup> Frustration, nachdem sich nicht direkt ein Erfolgserlebnis einstellt, zieht sich wie ein roter Faden durch Rodgers Biographie: es beginnt beim Skaten; später ist er zudem frustriert, bei dem Online-Spiel *World of Warcraft* trotz der Stunden, die er in das Rollenspiel steckt, nicht besser zu sein als seine Online-Freunde. Als er die Serie *Game of Thrones* für sich entdeckt, überlegt er, von seiner Mutter ermutigt, einen Roman zu schreiben, was er ebenfalls recht schnell wieder aufgibt. Alles, was nicht sofortige und unmittelbare Bedürfnisbefriedigung ist, ist für Elliot Rodger mit Kränkung und Niederlage gleichzusetzen.

Es wirkt, als sei Elliot Rodger nicht in der Lage, seine *comfort zone* zu verlassen, die sehr, sehr eng ist. Er schreibt oft von seiner Angst, seinem Unwohlsein im Kontakt mit anderen und seiner Schüchternheit, die ihn davon abhalten würde, neue Freundschaften zu schließen. Es ist auch primär seine Mutter, die Verabredungen mit anderen Kindern für ihn trifft. Er wechselt mehrere Male die Schule und später die Universität, da er sich aus unterschiedlichen Gründen nicht wohl fühlt. Daran tragen meines Erachtens

auch die Eltern Mitschuld, in deren Urlaubsplanung die Schulumine der Kinder keine Rolle spielen. Als behütetes und deswegen schüchternes Kind und später jugendlicher mit einer ihm unbekannteren Situation wie einer Klasse, in der sich andere Schüler\*innen schon kennen, klar kommen zu müssen, war vermutlich nicht leicht. Während er seinen ersten Sommercamp-Aufenthalt – er war sieben – als zwar anfangs beschwerlich beschreibt, aber dann nach Eigenaussagen doch genießt, werden ihm die späteren zur Tortur. Zudem beschreibt Rodger, von Klassenkamerad\*innen gemobbt worden zu sein; explizit beschreibt er eine Situation, in der ihn ältere Schüler mit Essensresten beworfen. Zwar hat er Kindheitsfreunde, das Schließen von Freundschaften in der Adoleszenz fällt ihm jedoch schwer, da er andere Jugendliche von vornherein ablehnt; entweder sind sie ihm zu arrogant oder er fühlt sich von ihrer Popularität eingeschüchtert. Er steigert sich zunehmend in das fatalistische Denken hinein, dass ihm die Freundschaften mit anderen ohnehin nicht erfüllen würden, und sabotiert sich so effektiv selbst, sowohl in der Schule als auch später an der Universität. Aktiv auf andere zuzugehen erfüllt Elliot Rodger nur unter dem Zwang seiner Stiefmutter, die ihn auffordert, Freundschaften mit anderen Jugendlichen zu schließen. Es ist übrigens mitnichten so, dass Elliot Rodger von Anfang an ein isoliertes Leben ohne Freundschaften geführt hätte; er hat drei Freunde, bei denen er regelmäßig übernachtet und mit denen er Videospiele spielt. Diese Freundschaften vernachlässigt er jedoch zunehmend und verlagert sie ins Virtuelle, als er das Online-Rollenspiel *World of Warcraft* für sich entdeckt, das seine komplette Pubertät bestimmen wird. Er verbringt bis zu vierzehn Stunden am Tag mit *WoW*, zuerst in einem Internet-Café, das er mit Freunden aufsucht, später auf eigenen Rechnern. Während die Welt für ihn ein unbekanntere, unbequemere Ort voller potentieller Gefahren wie »Mädchen« oder »Mitschüler\*innen« darstellt, vermittelte

ihm das Spiel Sicherheit und Kontrolle. Er bittet seine Eltern sogar darum, eine Jungenschule aufsuchen zu dürfen, da er Angst vor Mädchen und deren Sexualität hat. Je älter Rodger wird, desto häufiger muss er sich damit auseinandersetzen, dass andere Jugendliche bereits ein Sexualleben haben, und zieht sich als Reaktion darauf ins Virtuelle zurück. Rodger schreibt über sein 13. Lebensjahr: »Dinge wurden immer anstrengender, je älter ich wurde, und ich wollte nicht aufwachsen. Ich wollte das Leben leben, mit dem ich mich wohl fühlte.«<sup>73</sup> Ich würde sagen, dass die Spielsucht einerseits aus einem Wunsch nach Kontrolle herrührt – in der Welt von *World of Warcraft* weiß man, was einen erwartet – und es andererseits eine Form der Flucht und Selbstinfantilisierung ist: er ist nicht gezwungen, sich mit dem bedrohlichen *da draußen*, das nur mit narzisstischen Kränkungen aufwartet, zu beschäftigen. Die Tatsache, dass er Freundschaften, Partys oder sexuelle Erfahrungen verpassen könnte, weil er sich in der Sicherheit seines Zimmers und des Leuchtens seines Bildschirms einigelt und er an seiner Situation eine gewisse Mitschuld trägt, ignoriert er. Schuld an seiner Einsamkeit sind die anderen. Eine andere Form von Flucht sind die Größenwahnfantasien, denen er sich regelmäßig hingibt, in denen er sich an erfahrenen Ungerechtigkeiten rächt. Rodger ist felsenfest davon überzeugt, ihm sei ein Leben in Größe bestimmt. Er ist etwas Besonderes, kein Normalsterblicher, sondern für ein heroisches Schicksal auserkoren. Er ist im Besitz der Wahrheit über die Welt: »Dann hatte ich die Epiphanie, dass nur weil ich verdammt war, ein Leben in Einsamkeit und Ablehnung zu fristen, das nicht bedeutete, dass ich irrelevant war. Ich habe einen außerordentlich hohen Intelligenzquotienten. Ich sehe die Welt anders als alle anderen. Aufgrund der ganzen Ungerechtigkeiten, die ich erfahren, und der Weltsicht, die ich daraus entwickelt habe, muss ich für Großes bestimmt sein. Ich muss dafür bestimmt sein, die Welt zu verändern, in eine Form zu bringen,

die mir gefällt!« Er, ein zu diesem Zeitpunkt siebzehn Jahre alter Knulch, ist sich sicher: er weiß, woran die Welt genesen soll, und er ist der Doktor, der sie heilt. Ermächtigungsfantasien, gerade in der Jugend, sind etwas allzu Verständliches, aber der Wunsch, die komplette Gesellschaft nach dem eigenen, von Neurosen und Kränkungen zugereinigten Ideal zu richten, geht dann doch etwas weit.

Zwar schreibt Rodger regelmäßig von seiner überlegenen Intelligenz, dem Reichtum seiner Familie, seiner Distinguiertheit, davon, dass ihm Dinge und Frauen zustehen, weil er ein »Supreme Gentleman« ist, dieses Gefühl von Großmacht schwindet jedoch jedes Mal, wenn er damit konfrontiert wird, dass andere ihm, in egal welchem Aspekt, überlegen sind. Vor allem manifestiert sich dieses Gefühl der narzisstischen Kränkung im Bereich des körperlichen und des zwischenmenschlichen Erfolges. Wenn er mit gleichaltrigen Jugendlichen in Kontakt kommt, die über Sexualität oder ihre Freizeit sprechen, löst dies bei ihm regelrechte Panikattacken und Heulkämpfe aus, der Besuch von Familienfreund\*innen mit einer Tochter in Rodgers Alter endet gar in einer Suizidandrohung: »Als ich sie über ihr großartiges Leben und ihre Partys reden hörte, hatte ich direkt vor ihnen einen Zusammenbruch. Ich erkannte, wie viel ich in meinem Leben verpasste, und weinte vor allen. Ich hatte das Gefühl, ich würde nie ein Leben haben, das so gut sei wie das ihre. Ich erzählte allen, dass ich mir das Leben nehmen wollte. Vater, Soumaya, Alex und Karina redeten drei Stunden mit mir, um mich aufzuheitern.«<sup>74</sup> Er verurteilt sich dafür, klein und körperlich schwach zu sein – seine vermeintliche Schwäche und seine schmale Statur sind häufige Ursache seines Kummers. Bei ihm gehen Idealisierung und Abwertung der eigenen Person Hand in Hand, diese Zerrissenheit – der er sich selbst nicht gewahr zu sein scheint, er thematisiert sie nie! – scheint im ganzen Text durch. »Tief in mir wusste ich immer, dass ich

keine Talente hatte, und ich habe immer versucht, nicht daran zu denken«,<sup>75</sup> schreibt er an einer Stelle, wenige Seiten bevor er sich selbst allen anderen überlegen nennt. Gerade der Mangel an weiblicher Anerkennung ruft bei ihm regelmäßig ein tiefstzen- des Gefühl von »Unwürdigkeit« hervor. Es ist nachvollziehbar, dass die Zerrissenheit zwischen Größenwahn und narzisstischer Erniedrigung nicht mehr auszuhalten ist.

Die naheliegende Frage ist: »Und was ist mit professioneller Hilfe?«

Elliot Rodger *hat professionelle Hilfe erhalten*. Er hatte einen Psychiater, Psychologen und Sozialberatung – junge Männer und eine Frau, die ihm helfen sollten, seine sozialen Fähigkeiten zu verbessern. Als er feststellt, dass die Sozialberater Sex und Beziehungen haben, beendet er das Verhältnis. In Gegenwart von Menschen zu sein, die schon einmal Sex hatten, ist für ihn schlecht zu unerträglich.

Als einziger möglichen Ausweg aus seiner selbstverschuldeten Misere erkennt er schließlich: die Lotterie. Einen Jackpot zu gewinnen, würde seinen Mangel an Popularität oder Talenten, seine Sexlosigkeit, ja einfach *alles*, auf einen Schlag aus der Welt schaffen! Er beginnt, mehrere Tausende (!) Dollar in Glücksspiel zu investieren, und reist sogar in einen anderen Bundesstaat, um an der dortigen Lotterie teilzunehmen. Er malt sich aus, wie er den Jackpot gewinnt, kauft sich sogar ein Buch, das davon handelt, die Wirklichkeit durch die Kraft seiner Imagination beeinflussen zu können – auch hier wieder: Größenwahn –, und ist, trotz der objektiv geringen Chance, als Gewinner aus der Sache hervorzugehen, felsenfest davon überzeugt, vom Universum auserwählt worden zu sein, den Lottjackpot zu gewinnen. Schließlich hat er das ja auch verdient: »Ich glaube, dass ich vorbestimmt war, die Megamillionen-Lotterie zu gewinnen, besonders diesen bestimmten Jackpot. Jeden Monat gewinnen Leute die Lotterie, wieso

nicht ich? Mir war es vorherbestimmt, ein Leben in Bedeutung und Extravaganz zu verbringen. Ich war vorherbestimmt, diesen Jackpot zu gewinnen. Es war Schicksal.« Er gewinnt den Jackpot übrigens nicht, was zu einem weiteren Nervenzusammenbruch und »einer der schlimmsten Depressionen meines Lebens« führt; da die Welt ihm »keine Gerechtigkeit oder Erlösung oder sonstwas gab«<sup>76</sup> (sic!).

Als James Rodger die Freundschaft kündigt, kann dieser das nicht verstehen und begründet es mit James' vermeintlicher Charakterschwäche. Dass sein zunehmender Wahn Grund für James' Abschied sein könnte, zieht Rodger gar nicht erst in Betracht.

Wenn die letzten Seiten den Leser\*innen eines deutlich gemacht haben sollten, dann, dass Elliot Rodger mitnichten der »Nice Guy« und »Gentleman« ist, der er glaubt zu sein, sondern ein misogyner, verzogener, infantiler Faschist. Er ist unfähig, anderen gegenüber Empathie zu zeigen: als der erste eigene Film seines Vaters sich als Misserfolg entpuppt und Peter in finanzielle Schwierigkeiten gerät, ist er unfähig, seinem Vater gegenüber Mitleid oder Verständnis aufzubringen. Auch der Tod von Soumayas Vater lässt ihn kalt. Er beschreibt, Opfer von Bullying in der Schule zu sein, spricht aber auch darüber, sich alle Mühe zu geben, möglichst unangenehm aufzufallen, da »Verrufenheit besser ist als totale Irrelevanz«<sup>77</sup>. Er provoziert andere Kinder und erfreut sich an ihrer angewiderten Reaktion, an anderer Stelle im Dokument jedoch thematisiert er sein Leiden unter ihrem Mobbing und seine Angst davor, in die Schule zu gehen. Auch dass sein Mangel an Freundschaften, dem ersten jugendlichen Besäufnis und dem ersten Sex vielleicht seiner Videospielsucht geschuldet sein könnte, verdrängt er, er sieht diese als bloße Reaktion auf die Bedrohungen der Außenwelt.

Elliot Rodger fühlt sich von so gut wie allem bedroht: von weiblicher Sexualität, von Sex generell, davon, mit seiner Unzu-

länglichkeit konfrontiert zu werden, von Kontrollverlust, von Irrelevanz, von Verantwortung.

Er ist ein Paradebeispiel für das, was Klaus Theweleit als »Fragmentkörper« bezeichnet: ein in seinem Subjektstatus nicht vollständig entwickelter, im Status eines psychotischen Kindes gefangener Mann, der einer empfundenen Bedrohung nur auf eine Art und Weise Herr werden kann: durch Gewalt.